

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 47 (1960)
Heft: 3

Artikel: Förderung des Frauenstudiums
Autor: Wyss, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Natur aus zur Mutter und Erzieherin kommender Geschlechter berufen ist, hat sie Anspruch auf eine wohl andersartige, aber dem Manne gleichwertige Ausbildung. All ihre Fähigkeiten müssen dem Leben nutzbar gemacht, die Töchter nicht nur für die Ehe, sondern zur allgemeinen Berufsfähigkeit, zu echter Gemeinnützigkeit und zur Ehre des Vaterlandes erzogen werden.» Im Sinne dieser Worte hat das Mädchenschulwesen aller Stufen von der Volkschule bis hinauf zur unmittelbaren Vorbereitung auf die eigene Lehrtätigkeit oder das Hochschulstudium in den letzten anderthalb Jahrhunderten einen allseitigen Ausbau erfahren.

(Wir dürfen zum Schluß wenigstens an den eigentlichen Blütenfrühling der Mädchenbildung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erinnern, dem unter anderem die gewaltigen Werke der Institute Menzingen und Ingenbohl entsprossen. Zu gegebener Zeit wird die ‚Schweizer Schule‘ auf deren großen Gründerinnen hinweisen dürfen. Schriftl.)

verschiedenen Berufen, aber noch hartnäckiger als diese die sture männliche Politik, Frauen den beruflichen Aufstieg zu verunmöglichen oder zu erschweren. Es bedarf in unserem Lande immer für alles vorerst einer langen Tradition, bis eine Neuerung allgemeingültig ist.

Die Folge für viele Akademikerinnen: sie gelangen in Stellungen, die ihrer wissenschaftlichen Ausbildung nicht entsprechen.

Natürlich, es geht um eine sehr komplexe Problematik. Da ist einmal die Frage: Mutterschaft und Beruf. Die meisten Mädchen müssen sich für eine Doppelrolle vorbereiten. Da haben es die Knaben leichter: für sie gilt – leider – nur der Beruf; die Vaterschaft kommt von selber und stellt anscheinend keine besonderen Schwierigkeiten. Tatsache ist, daß sie auch als Väter zu 90 Prozent den Kontakt mit dem Berufsberater und die Berufswahl ihrer Kinder den Müttern überlassen. Dem andern Extrem verfallen die Mädchen: für sie ist der Beruf ein Provisorium. Ein Provisorium nimmt man nicht so tragisch. In der heutigen Konjunktur ist diese Einstellung besonders gefährlich. Ohne Anstrengung, ohne große materielle und menschliche Opfer, ohne Risiko, Einsatz und Sinn für Verantwortung ist es heute möglich, bald gut und vor allem auf ziemlich bequeme Weise Geld zu verdienen.

Warum soll man sich dann abplagen und von sich das Maximum verlangen?

Es stellt sich aber auch die Antithese: Beruf als Eheersatz. Dies kann nur in besonderen Fällen befriedigend sein, wo entweder religiöse Gesinnung oder auffallende wissenschaftliche Begabung die junge Frau drängen, ganz ihrer ‚Berufung‘ zu leben. Man komme nicht mit dem allzu einfachen Schema: hier männliche, hier weibliche Berufsbegabung. Wohl gilt der Grundsatz, daß die meisten Frauen lieber in Berufen arbeiten, die ihren typischen weiblichen Eigenschaften entsprechen; aber es gibt doch viele Ausnahmen, wo diese Rücksicht keine Rolle spielt. Wohl kann bei solchen Frauen, die bekanntlich in Ehrgeiz und Arbeitseinsatz vielen Männern überlegen sind, die déformation professionnelle besonders günstigen Nährboden finden und oft bizarre Blüten treiben. Aber ist die déformation professionnelle nur ein weibliches Privileg? Gibt es sie nicht auch bei Männern, die mit ihrem Beruf verheiratet zu sein scheinen. Warum müssen sich denn die Mütter um die Berufswahl ihrer Kinder bekümmern, die ja vor allem wirtschaftliche und soziale Auswirkungen hat?

Förderung des Frauenstudiums

Dr. Hugo Wyß

I. Einige allgemeine und schweizerische Gesichtspunkte

Für jemand, der Muße und Zeit genug fände, wäre das Problem der Förderung des Frauenstudiums ein äußerst vielseitiges Thema, einer längeren Abhandlung würdig. Es begegnen ihm soziologische, wirtschaftliche, psychologische und politische und noch viele andere Teilfragen. Meines Erachtens würde es zu einem gewissen Teil polemisch aussehen, jedenfalls bestimmte eindringliche Fragen stellen, die für unser traditionsgebundenes Handeln und langsames Umdenken recht unbequem sein dürften. Man denke etwa an folgende Probleme: Gleiche Arbeit, gleicher Lohn, die gesetzlichen Einschränkungen gegenüber dem beruflichen Streben von Frauen in

Ohne Zweifel ein einfacher Beweis dafür, daß auch unsere Frauen für das wirtschaftliche, politische und soziale Leben geschult werden sollten; oder einschränkender und im Sinne unseres Themas ausgedrückt, daß ein Teil der Frauen, vor allem Akademikerinnen, stellvertretend für die andern Frauen und Mütter an der Gestaltung des beruflichen und öffentlichen Lebens aktiv teilnehmen müssen.

Es ist heute gar nicht zu befürchten, daß es zu viele politisch und soziologisch interessierte Mädchen und junge Frauen geben könnte. Die alte Form des Blaustrumpfes und der fanatischen Frauenrechtlerin ist am Aussterben. Die Mädchen fühlen heute zumeist sehr weiblich. Sie sind ja die Kinder der jetzt herrschenden Atmosphäre, der momentanen öffentlichen Meinung und des modischen Sogs. Deshalb die vielverbreiteten Motive bei der Berufswahl: rasch verdienen, alles haben und mitmachen können, Freizeit, Bequemlichkeit, soziales Ansehen, Berufe, die Kontakt mit dem andern Geschlecht bieten (Heiratschancen!), Abwechslung, Reisen, Abenteuer.

Deshalb sind die pflegerischen und sozialen Berufe nicht so gefragt; am meisten noch die medizinischen Hilfsberufe: Arzt-, Zahnarzt-, Augenarztgehilfin (Orthoptistin), Laborantin; schon seltener Physiopraktikerin und neuerdings Beschäftigungstherapeutin. Sehr begehrt hingegen sind die kaufmännischen Berufe, Sekretärin, Korrespondentin, Übersetzerin. Zu den Modewünschen gehören: Dolmetscherin, Journalistin, Reporterin, Air-Hostess, Mannequin, Modezeichnerin, Grafikerin, Schaufensterdekateurin und natürlich Radio-, Film-, Theater- und Musikberufe.

Dieser Wandel zeigt sich deutlich in der Statistik. Die überlieferten Frauenberufe in der Textilindustrie, im Bekleidungsgewerbe und in der Hauswirtschaft haben ihre Anziehungskraft längst verloren. Vermehrt haben sich dagegen die weiblichen Beschäftigten in Handel, Bank, Versicherungswesen, wo seit der Jahrhundertwende der Prozentsatz von 6 auf 16 aller berufstätigen Frauen außerhalb der Landwirtschaft gestiegen ist; dann in der Metall- und Maschinenindustrie, im Apparatebau, in Verwaltung und Unterricht. Die Fabrikarbeiterin der Textilbetriebe, die Schneiderin und die Hausangestellte von 1900 wurden von der Büroangestellten und der Verkäuferin abgelöst.

Es sei hier nur noch am Rande vermerkt, daß Töchter der höheren Mittelschule die Chance haben, als

reifere Menschen den Berufsentscheid der Fünfzehnjährigen revidieren zu können.

II. Die Entwicklung des Frauenstudiums

Wer also an das Problem der Förderung des Frauenstudiums treten will, hat diese Gesichtspunkte zu berücksichtigen, vor allem den der mangelnden Tradition. Im Jahre 1867 öffnete die Universität Zürich als erste Hochschule der Schweiz ihre Tore auch weiblichen Studierenden. 1874 eröffnete Marie Heim-Vögtlin, die erste Frau mit dem medizinischen Doktortitel, ihre Praxis in Zürich. 1924 wurde der Schweizerische Verband der Akademikerinnen gegründet; er umfaßt heute 900 Mitglieder. Im Berufsleben stehen aber zwischen 3000 bis 3500 Akademikerinnen, wozu noch rund 3000 Studierende kommen. Bei den Ärztinnen und Mittelschullehrerinnen ging die Entwicklung relativ rasch und leicht vor sich. Heute gibt es rund 950 Ärztinnen, wovon nur rund 400 selbständig praktizieren. Fast 400 arbeiten als Assistentinnen, einige als Angestellte oder Beamte. In der Volkszählung 1950 figurieren 340 selbständige und 270 unselbständige Ärztinnen. Sehr aussichtsreich ist der Beruf der Zahnärztin in Schulzahnklinik und Privatpraxis. 1950 gab es 184 Zahnärztinnen. Auch die Apothekerin findet heute sofort eine Anstellung. 1950 gab es etwa 350 berufstätige Apothekerinnen (in Industrie, Spitätern, Apotheken). Tierärztinnen, meist in der Kleintierpraxis, wurden 15 gezählt.

Die Ärztin kann heute, wenn sie über die notwendigen Mittel und eine gute Gesundheit verfügt, relativ leicht eine Praxis aufbauen. Hingegen hat sie es immer noch schwer, an obere Stellen in Kliniken und Spitätern zu gelangen.

Ähnlichen Schwierigkeiten begegnen die rund 1300 Lehrerinnen an staatlichen und privaten Mittelschulen und Gymnasien. Ungefähr 60 Frauen sind heute aber schon Dozentinnen an den 8 schweizerischen Hochschulen und der ETH (1957: Basel 6, Bern 8, Freiburg 1, Handelshochschule St. Gallen 3, Genf 33, Lausanne 4, Neuenburg 1, Zürich 3, ETH 2). Der Anteil der Frau als Forscherin ist schon beträchtlich, wenn noch die 124 (1957) Assistentinnen an den Hochschulen dazu gerechnet werden.

Selbst die Industrie ist eigentlich noch stark konservativ eingestellt, wenn man von der Forscherin absieht, die aber auch hier meist nur in der untern und

mittleren Schicht anzutreffen ist. 1957 arbeiteten in 7 interviewten größeren Unternehmen (Chemisch-Pharmazeutische und Ernährungsindustrie) rund 50 Akademikerinnen. Es handelt sich um 13 Chemikerinnen, 11 Ärztinnen, 9 Apothekerinnen, 5 Dr. phil. I und II, 4 Naturwissenschaftlerinnen, 3 Chemiker-Ingenieurinnen, 6 Nationalökonominnen. Ihre Funktionen führen sie aus in Forschung, Verkauf, Patentwesen, Bibliothek, Personalwesen und Kontrolle. Uns scheint, daß in vermehrtem Maße auch die Wirtschaftswissenschaftlerin (Nationalökonomin u. ä.) eingesetzt werden dürfte. Die Naturwissenschaftlerin hat sich das Feld schon erobert, aber weil der Wirtschaftswissenschaftler vielfach der Organisierende und Leitende ist, begegnen die Frauen hier besonderen Vorurteilen.

Ein echt weibliches Arbeitsfeld könnte sich die Psychologin in Angewandter Psychologie, Erziehungsberatung, Heilpädagogik, Berufsberatung usw. und in der Psychiatrie erobern. Hier offenbart sich der Mangel an Mut, Risikofreude und Hingabebereitschaft. Einige Phil.-I-Berufe, wie Kunsthistoriker oder Archäologe, sind für Frauen sehr schwer zugänglich. Es gibt nur wenige Direktorinnen, Konservatorinnen, Assistentinnen an Museen. 1950 zählte man aber 200 weibliche Redaktorinnen und Journalistinnen, 160 Bibliothekarinnen und Archivarinnen.

Der akademische Berufsberater kann heute immer wieder feststellen, daß Maturandinnen wohl gerne Phil. I studieren, aber auf keinen Fall Lehrerinnen werden möchten.

Wenn man hört, wie Ferdinand Hodler es strikte abgelehnt hat, weibliche Mitglieder in die Schweiz. Künstlergesellschaft aufzunehmen, wo doch Künstler gerne revolutionär eingestellt sind, so kann man verstehen, wie ganz „brave“ Schweizer dem beruflichen Aufstiegswillen der Frau gegenüber reagieren müssen. 1902 gründeten die Frauen die Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen, die heute 400 Aktivmitglieder zählt.

Die Juristin hat es wieder nicht leicht, da ihr der Weg in die öffentlichen Ämter noch an den meisten Orten versperrt bleibt. Es gibt nur einzelne Richterinnen und weibliche Amtsvormunde. 1950 praktizierten 51 Rechtsanwältinnen, davon 33 selbstständig. Es gibt aber 300 ausgebildete Juristinnen.

In der Theologie sind die traditionellen Kräfte besonders wirksam. Von rund 70 protestantischen

Theologinnen sind nur etwa 30 vollamtlich in der kirchlichen Tätigkeit. In der katholischen Kirche werden noch größere Schwierigkeiten zu überwinden sein, bis akademisch ausgebildete Theologinnen als Katechetinnen oder in andern Funktionen eine Anstellung finden, obwohl es an Arbeit nicht mangelt. In Deutschland und Österreich ist dies schon selbstverständlich. Vielleicht wird die Mission rückwirkend ihren Einfluß auf das „alte christliche Mutterland“ ausüben.

Von den technischen Berufen steht begreiflicherweise der des Architekten der Frau am nächsten. 1950 verzeichnete man 40 berufstätige Architektinnen. Seit einigen Jahren doziert eine Frau an der Ecole Polytechnique de l'Université de Lausanne in der Abteilung Bauingenieurwesen. An der ETH studierten 1958/59 nur 145 Studentinnen neben rund 3500 Studenten. Sie sind anzutreffen in der Abteilung für Architektur, Chemie und Pharmazie. Wie wir schon gesehen haben, bieten aber alle naturwissenschaftlichen Berufe (vor allem Chemikerin, Zologin, Botanikerin oder Biologin, Pharmazeutin, Physikerin) den Frauen von morgen kaum erschöpfbare Arbeitsgebiete.

III. Warum mehr Studentinnen?

Wir können hier nur noch kurz drei Gesichtspunkte erörtern, den bevölkerungsstatistischen, den soziologischen und den wirtschaftlichen.

Zum Statistischen. Auch in der Schweiz macht sich ein steigender Frauenüberschuß bemerkbar. 1910 gab es auf 1000 Männer 1034 Frauen, 1950 1075. Die Schweiz zählte 1950 2 272 025 Männer und 2 442 967 Frauen. Die Lebenserwartung der Männer beträgt 66 und die der Frau 71 Jahre. Es ist nicht nur von wirtschaftlicher Bedeutung, die alleinstehenden Frauen möglichst produktiv einzusetzen (selbstverständlich sind darunter viele alte Frauen, da sie länger leben als die Männer), sondern auch vom menschlichen und psychologischen Standpunkt aus ist es wünschenswert, die wissenschaftlich begabten Frauen, da sie öfters auf Ehe und Mutterschaft verzichten, nicht mit ungerechten Entlohnungsprinzipien und „patriarchalischen“ Beförderungspraktiken zusätzlich zu belasten. Auch geschiedene oder verwitwete berufstätige Frauen bringen sich und ihre Kinder besser durch, wenn sie, je nach ihren Fähigkeiten, qualifizierte Posten versehen dürfen. Das Kapital, das für ihre Studien verwendet wurde, ist, nur

schon altersstatistisch gesehen, lohnender angelegt als beim Manne.

Sehr interessant ist der soziologische Gesichtspunkt. Nicht nur die Bevölkerungsstatistik, sie ist ja nur das Spiegelbild eines soziologischen Vorganges, sondern die praktische Erfahrung mit jungen Berufsanwärtern und Studierenden zeigt, daß ein Teil der weiblichen Bevölkerung sich im Vergleich zu den Burschen und Männern durch eine aktivere, mutigere, fleißigere und lebensbejahendere Haltung aus-

zeichnet. Die Frau wird immer selbständiger und freier auch im Ergreifen und Wechseln ihres Berufes. Sie riskiert oft eher als ihr Partner eine zusätzliche Ausbildung und einen Auslandaufenthalt. Viele junge Männer „hocken“ auf ihren ersten Stellen und geben sich zufrieden mit dem Erreichten; sie studieren das, was für die Examina verlangt wird und nichts mehr. Dieses Auftauchen des „Matriarchats“, diese Aktivierung der Frau in jeder Hinsicht, sie widerspiegelt sich auch in der Statistik.

Studierende an oberen Mittelschulen:

1956/57	Schüler: Total	Weibliche	Lehrer Total	Weibliche
Literar- und Realgymnasium	11353	3977		
Mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium	2966	129	1200	198
Handels- und Verkehrsschulen	7682	3518	469	97

Studierende an den schweizerischen Hochschulen:

Studienjahre	Studierende Total	Weibliche	1940/41	9 649	1466
1890/95	2 725	292	1945/46	12 182	1817
1910/15	7 182	1310	1950/51	12 842	1962
1930/31	6 877	996	1955/56	12 613	2221
1935/36	8 738	1399	1958/59	14 487	2861

Studierende nach Fakultäten:

	Theologie W	Jus W	Medizin W	Phil. I W	Phil. II W	Männliche	Weibliche
1958/59	632	37	3441 384	3284	412	3619 1601	3511 427

An der ETH waren im Studienjahr 1958/59 von 3660 Studierenden nur 145 und an der HHS von 646 nur 13 weiblichen Geschlechts. Man ist vor allem über die geringe Anzahl von Studentinnen an der HHS sehr überrascht. Zur Entlastung von männlichen Spezialisten sollten noch mehr weibliche Verwaltungs- und Industriefachleute eingesetzt werden können.

Zum wirtschaftlichen Standpunkt. Es ist uns erst während des letzten Weltkrieges aufgegangen, welche wirtschaftliche Macht die Frau darstellt. Und dies ist nicht zu leugnen, im Beruf erfüllt sie eine Aufgabe, ohne die man nicht mehr auskomme. Nun stehen wir an einem wirtschaftlichen Wendepunkt: wirtschaftliche Entwicklung hängt mehr und mehr von der

wissenschaftlichen Forschung ab. Noch ist diese Erkenntnis nicht allgemeingültig geworden, sonst käme es nicht vor, daß für Flieger und Panzer riesige Beträge und für Stipendien Trinkgelder bereitgestellt würden. Hängt doch selbst die Landesverteidigung von unserer Forschung und einer produktiven wissenschaftlichen Elite ab, die wertbeständiger ist als rasch veraltete Maschinen. Es muß deshalb eine Angelegenheit des ganzen Volkes werden, daß auch unsere begabten Mädchen studieren können, damit sie einmal als Erzieherinnen, Seelsorgerinnen psychologischer und religiöser Art, als Verwaltungsfachleute und Forscherinnen mitarbeiten können an der Weiterentwicklung der Schweiz. Die Partnerschaft von Mann und Frau im

Berufsleben ist schon nicht mehr neu; sie sollte ge- rechterweise auch auf die oberen Funktionen und Stellungen ausgedehnt werden.

Literatur:

Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch. 1958. Verlag Neue Hel-
vetische Gesellschaft. (Das ganze Jahrbuch ist dem Problem
der Schweizer Frau gewidmet.)

Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1958. Wörterbuch der
Politik. Heft vr. Die Frau. Wesen und Aufgaben. Herder 1951.
Edith Stein. Die Frau. Ihre Aufgabe nach Natur und Gnade.
Herder 1959.

Ferienkurs der katholischen Lehrerinnen im neuen Seminar Bernarda in Menzingen vom 3.-9. April 1960

Agnes Hugentobler

Letzten Frühling überraschten uns in fliegender, aufgelockerter Form der Prospekt und die Einladung zur obgenannten Ferienwoche. Die Initianten des Kurses, Frl. Maria Scherrer und Frl. Margrit Schöbi, taten gut daran, dem Flugblatt nicht zuviel Ballast mitzugeben, sondern vor allem die Leitideen wirken zu lassen: Licht, Brot, Familie, Gesang und Spiel.

Obwohl die kurzen Osterferien für eine solche Veranstaltung von sechs Tagen nur die Zeit von drei Wochen zur Verfügung stellten, hatte der Aufruf doch einen sehr guten Erfolg. Fünfzig Lehrerinnen aus den Kantonen Appenzell, Aargau, Basel, Luzern, Obwalden, Thurgau, Solothurn, St. Gallen, Zug und Zürich fanden sich am Passionssonntag auf der Höhe von Menzingen zusammen. Nach einem frohen Abend und den ersten Streifzügen durch das großangelegte Seminar Bernarda, zogen wir uns in die modernen Kabinen der Schlafäle oder in die hübschen Einzelzimmer zurück und träumten da, viele als Ehemalige, von den Tempi passati.

Nach der Morgenandacht rief uns der Tag zur Arbeit. Wir waren uns dessen bewußt und freuten uns darüber. Wir waren nicht nur gekommen, um zu hören und nachzuschreiben, sondern um den Kurtagen ein aktives Gepräge zu geben. Wir wollten uns nicht nachsagen lassen, das Arbeitsprinzip sei nur für unsere Schüler!

Die beiden Themen Licht und Brot wurden in den ersten vier Kurtagen erarbeitet. „Erarbeitet“ ist zwar zuviel gesagt, denn unsere liebe Präsidentin, Frl. Maria Scherrer, legte uns zum Thema „Licht“ soviel sorgfältig gesammeltes und gesichtetes Material in die Hände, daß es eine Freude war zu arbeiten!

Und diese Freude wurde noch vertieft durch Frl. Scherrers meisterhafte Durchdringung des Stoffes mit christlichem Geist. Mittwoch und Donnerstag führte uns Frl. Irma Glaus ebenfalls

auf unvergeßliche Art in ihr Thema „Brot“ ein. Eine umfangreiche, sorgfältig zusammengestellte Arbeitsmappe, drei Unterrichtsfilme und außergewöhnlich schöne, selber geknipste Dias ließen zweifellos erahnen, daß Kinder, die solchen Unterricht genießen dürfen, das Wort des heiligen Augustinus an sich erfahren: *Opera Dei mira et stupenda in quolibet seminis grano!* – An Stelle der vorgesehenen dritten Tageseinheit „Familie“, die nur kurz anhand des Arbeitsmaterials erläutert wurde, behandelte Frl. Agnes Hugentobler, Rapperswil-Jona, das Thema „Puppentheater und Schule“. Nach einigen geschichtlichen Bemerkungen über das Kasperlitheater suchte die Referentin die psychologischen Voraussetzungen für das Handpuppenspiel vor Kindern zu kennzeichnen, sie erwähnte Puppentheater und Spiel mit Puppen, Illusionsfähigkeit des Kindes u. a. m. Sie bemühte sich, von unserm Kasper ein ernstes pädagogisch betontes Charakterbild zu entwerfen, unterzog zum Schluß Fernsehen und Kasperlitheater einer vergleichenden Würdigung und betonte nochmals das pädagogische Ethos in unserem Schulspiel. Anschließend daran wurde zur Freude aller das aus dem Sprachunterricht der ersten Klasse herausgewachsene Handpuppenspiel „Die fünf Batzen“ von Anna Keller dargeboten. Ein weiterer Beitrag zu diesem Thema bot uns Frl. Bachmann, Basel, mit ihrem reizenden Handpuppenspiel „Rapunzel“.

Neben diesen Hauptthemen waren die Nachmittage und Abende mit verschiedensten Aufgaben belegt. Wie ein goldener Faden durchzogen die Sing- und Musikstunden die Ferienwoche. Alle folgten den Übungen mit größter Begeisterung und waren beglückt von neuen Einblicken in den Gesangsunterricht, die Frl. Klara Thurnherr, die Leiterin des Singkreises uns bot. (Siehe Beitrag in einer der folgenden Nummern: Klara Thurnherr, Eine neue Methode des Schulgesanges.)

Unbestrittener Höhepunkt war der Musikabend, zu dem uns die verehrten Seminarlehrerinnen die Ehre gaben.

In der täglichen Bastelstunde, unter der bewährten Leitung von Frl. Hedi Büchel, entstanden all die hübschen Dinge, die den Kindern die Freude am schöpferischen Tun einprägen, und Frl. Petra Imholz, St. Gallen, führte uns trefflich in die Kunst des Modellierens mit Ton ein. Eine Gruppe Kursteilnehmerinnen war Abend für Abend, unter der selbstlosen Leitung der Küchenschwester und Frl. Signer, Wil, in der Vorbereitung des reichhaltigen Abendessens tätig. Wir versichern alle Kursleiterinnen unserer dankbaren Erinnerung!

Dieser glückliche Verlauf des ganzen Kurses wäre nicht denkbar gewesen ohne das großzügige Entgegenkommen der Institutsleitung, es sei hier den Oberinnen und Lehrerinnen des Hauses, sowie den dienenden Geistern in der Küche der aufrichtige herzliche Dank gesagt.

Zum Schlusse möchten wir vor allem Frl. Maria Scherrer für ihre feine humorvolle Führung der Kurswoche, besonders für die Zusicherung der Ferienwoche-, Fortsetzungen, herzlich danken, sowie Frl. Margrit Schöbi, rückblickend für ihr vor treffliches Einführungsreferat, in dem sie uns mit ganz bestimmter Eindringlichkeit aufgefordert hatte, die Synthese zwischen Berufstüchtigkeit und christlicher Pädagogik zu vollziehen, um den Kindern ein harmonisches Weltbild zu vermitteln.

So schloß sich der Ring der Woche, indem das von Frl. Margrit Schöbi herrliche, vorgesteckte Ziel in dem Ergebnis der Kurstage verwirklicht wurde.